

Ewald Grothe (Hrsg.), Konservative deutsche Politiker im 19. Jahrhundert. Wirken – Wirkung – Wahrnehmung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 75), Historische Kommission für Hessen, Marburg 2010, XII + 193 S., geb., 29,00 €.

Ewald Grothe und Edgar Liebmann problematisieren in ihrem Einleitungsbeitrag den Begriff konservativ beziehungsweise Konservatismus in Deutschland und verweisen auf dessen Schattierungen insbesondere im 19. Jahrhundert. Es wäre fraglos besser gewesen, sich für einen der zwei in der Forschung gebräuchlichen Begriffe – Konservatismus beziehungsweise Konservativismus – zu entscheiden; in der Einleitung begegnet man beiden (S. 1). Vermutlich mangels grundlegender Forschungen – obgleich Grothe/Liebmann auf einige zentrale, in den letzten 25 Jahren entstandene Arbeiten hinweisen – und angesichts föderativ-regionaler Vielfalt sowie eines Wandels konservativen Denkens, Handelns und konservativer Organisationen innerhalb des 19. Jahrhunderts definieren sie „Konservativismus“ recht allgemein als „Sammelbecken grundsätzlich progouvernementaler und antiliberaler Bestrebungen“ (S. 3). – Die Herausgeber fühlen sich dem Konzept kontextualisierter biografischer Forschung verbunden, indem die Handlungsspielräume konservativer deutscher Politiker in einen räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Rahmen eingeordnet werden sollen. Fruchtbar erscheint ihnen die Analyse der Lebensläufe unter genuin gruppen- beziehungsweise kollektivbiografischen Vorzeichen. Hierzu verweisen sie auf den in der Geschichtswissenschaft intensiv diskutierten Begriff der Generation.

Der Rezensent möchte hervorheben, das Buch mit großem Gewinn gelesen zu haben, und zwar deshalb, weil einige Beiträge exzellent sind. Kaum nachvollziehbar ist jedoch, wie man Männer verschiedener Generationen (Metternich und Bismarck), höchst unterschiedlicher historischer Bedeutung im Leben und nach dem Tod – ebenfalls nicht derselben Generation angehörend – (etwa Beust und Marwitz) sowie Lebensläufen, die jeweils mit den ganz unterschiedlich geschichtlich geprägten und verfassten Staaten des föderativen Deutschen Bundes verbunden waren, in einem Tagungsband mit positivem Erwartungshorizont produktiv kollektivbiografisch in Beziehung setzen möchte! Gewiss, die Absicht, einen konservativen Politiker wie Ludwig Hassenpflug durch eine wissenschaftliche Tagung sowie einer kleinen, aber bemerkenswerten Ausstellung dem Vergessen zu entreißen, ist begrüßenswert. Wenn der Nachweis, in der biografischen Forschung methodische Updates mitvollzogen zu haben, und zugleich der vermeintliche Zwang, auf einige eher prominente Konservative zurückzugreifen zu müssen, wichtiger erscheint als eine für einen kollektivbiografischen Vergleich tatsächlich geeignete Auswahl der vorzustellenden Persönlichkeiten, dann wird man zentrale Intentionen des Bandes als nicht eingelöst bezeichnen dürfen. Auf die Absicht eines Vergleichs der vielfach gänzlich Ungleichen und Ungleichzeitigen beziehungsweise auf die in der Einleitung in Aussicht gestellte Berücksichtigung des Generationskohorten-Modells hätte insofern verzichtet werden sollen, selbst wenn man konzidiert, dass innerhalb des Bandes im Hinblick auf die Generationen eine Dreiteilung erkennbar wird. Der wissenschaftliche Ertrag des gewählten Ansatzes jedenfalls wird bezeichnenderweise in der Einleitung nicht thematisiert. Auch die Frage der Wahrnehmung der konservativen Politiker durch Zeitgenossen und spätere Generationen – anders als der Untertitel des Bandes es andeutet – wurde von einzelnen Autoren nun am Rande berücksichtigt beziehungsweise beantwortet.

Doch zurück zu den Beiträgen: Hartwig Brandts kurze Abhandlung über Clemens von Metternich (1773-1859) ist nicht zuletzt sprachlich beeindruckend. Er sieht in dem österreichischen Staatskanzler im Hinblick auf Konstitutionalisierung und Parlamentarisierung einen „Skeptiker der Veränderung, ihr[en] planvolle[n] Verhinderer wohl auch“, betrachtet ihn als einen „Anwalt geschichtlicher Dauer im Fluss des Geschehens“. Er sei ein „Moralist des Bewahrens“ gewesen (S. 13). Tief verwurzelt im Alten Reich, habe er „dem frühen 19. Jahrhundert über eine Strecke die Konturen“ gegeben (S. 15). Brandt

arbeitet heraus, dass die Zementierung des Status quo nach 1815 – das System Metternich – das Resultat außenpolitischen staatsmännischen Geschicks gewesen sei, freilich zum Preis der „Narkotisierung“ der Verhältnisse im Inneren (S. 15), mit offener Kampfstellung gegen die moderne Bürgergesellschaft, mithin gegen Liberalismus und frühen Nationalismus. Metternich habe freilich auch die prägenden Politikleitbilder und Staatsvorstellungen des 18. Jahrhunderts auf ihre „politische Verwendbarkeit“ hin überprüft. Brandt meint, dass Metternichs „Konservatismus, wenn er denn überhaupt einer war“, angesichts seiner pragmatischen Prüfung der Verwendungsmöglichkeiten älterer staatlicher und gesellschaftlicher Formen letztlich als „geschichtslos“ zu qualifizieren sei (S. 17). Inwieweit die Untersuchung der Einflüsse von Edmund Burke und Adam Müller, zu denen Metternich Kontakt hatte, und wieweit die politische Beratung durch Friedrich von Gentz seine konservative Position prägte, und vor allem, inwieweit eine solche Untersuchung und weiterer Einflussfaktoren Metternichs Konservatismus exakter zu bestimmen helfen würde, lässt Brandt offen. Unbeantwortet bleibt die Frage, wie man Metternichs Reformleistung nach dem Wiener Kongress – die Habsburger-Monarchie erfuhr unter seiner Staatskanzlerschaft drei Jahrzehnte Frieden und Stabilität, Wohlstand und ökonomischen Wandel sowie nicht zuletzt eine grundlegende kulturelle Erneuerung –, wie man dieses erfolgreiche ökonomisch-sozial-kulturelle Reformwerk mit seinem politisch rückwärtsgewandten antinationalen, antikonstitutionellen und antiliberalen Staatshandeln unter dem Begriff „Konservatismus“ zusammenzuspannen vermag. Es ist gewiss schwierig, über Metternich abschließend zu urteilen – allemal auf gut sechs Seiten. Hoffen mag man auf eine profunde Metternich-Biografie, die vielleicht 2015, 200 Jahre nach dem Wiener Kongress, erscheinen könnte. Wolfram Siemann arbeitet daran und hat kürzlich mit einem kleineren Band hochgespannte Erwartungen ausgelöst (Metternich. Staatsmann zwischen Restauration und Moderne, München 2010).

Der Beitrag von Ewald Frie über Ludwig von der Marwitz (1777-1837) widmet sich der Biografie des dezidierten Gegners der Hardenbergschen Reformen, eines wichtigen Organisators antinapoleonischer Landwehrtruppen, späteren Generals und Grundbesitzers. Marwitz wollte in Preußens tiefster Krise 1810/11 die Rechte der Stände stärken, befand sich damit allerdings in Opposition zum ‚liberalen‘ Staatskanzler Hardenberg. Nach 1815 vertrat er eine Politik, die an die Stelle der Entfesselung der Gesellschaft eine neuständische Einhegung in politisch-ökonomisch-sozialer Hinsicht setzen wollte (S. 25). 1848/49 wurden seine privaten Denkschriften, die bis auf eine bis zu diesem Zeitpunkt unveröffentlicht geblieben waren, aktuell. Nun erschienen – initiiert von preußischen Konservativen – seine Lebenserinnerungen, die, kurz gesagt, die politische Position der sich gerade formierenden konservativen Partei aus der Vergangenheit heraus beglaubigen sollte. Das „Generationenkonzept“ erscheint Frie für den „frühen Konservatismus ein schwer handhabbares Werkzeug“, weil „Generationenzusammenhänge erst in der diskursiven Ausdeutung generationsspezifischer Erfahrungen entstehen, diese Diskurse aber während der Sattelzeit regional und sozial vielfach gebrochen blieben und viele Akteure nur zeitweilig, am Rande und ohne prägende Auswirkungen an ihnen beteiligt waren“ (S. 32f.).

Der ebenfalls in den 1770er Jahren geborene Staatsminister Hessen-Darmstadts Karl Heinrich du Thil wird von Hans-Werner Hahn einer näheren Betrachtung unterzogen – ein gewichtiger Beitrag, würdigt er doch das Leben eines wenig bekannten Staatskonservativen, der – wie geäußert worden ist – „das Metternichsche System in seinem kleinen Staat zu kopieren versucht habe“ (S. 36), wobei dieses Urteil vor allem auf du Thils seit 1830 verfolgte Politik abzielte, die man in der Tat als reaktionär, als zu politischer Erstarrung in seinem Land führend charakterisieren muss. Doch dieses Urteil wird – wie Hahn hervorhebt – den Reformen, die der Außen- und Finanzminister seit 1821 initiiert und umgesetzt hatte, nicht gerecht, so dass der Autor ein durchaus ambivalent-facettenreiches Bild zu zeichnen vermag.

Friedrich Landolin Karl von Blittersdorf (1792-1861), dessen Biografie von Hans-Peter Becht mit beeindruckender Kenntnis der Verhältnisse des vormärzlichen Großherzogtums Baden dargestellt wird, gab in seiner Funktion als badischer Außenminister (1835-1843) der „Ära Blittersdorf“ ihren Namen. Wie kaum ein anderer der in diesem Band dargestellten Politiker kann er als Staatskonservativer gelten, der auf allen Ebenen, insbesondere aber in seinem Umgang mit der Zweiten Kammer, den Einfluss von Liberalen und der entstehenden demokratischen Bewegung zurückzudrängen und die

Konservativen zur progouvernementalen Regierungspartei zu formen bestrebt war. Damit vollzog er sozusagen einen Systemwechsel, war doch zuvor in der Kammer mit einer gleichsam pragmatischen und politisch unabhängigen Mitte regiert worden. Blittersdorf – durch und durch von konservativen Prinzipien geleitet und überdies die Inkarnation mangelnden Reformwillens – löste mit diesem Schwenk, der den Großherzog in der öffentlichen Wahrnehmung zu seinem politischen Instrument werden ließ, eine „Fundamentalpolitisierung“ (S. 61) aus, die ihren Schatten bereits auf die badische Revolution von 1848/49 warf.

Der Herausgeber des Bandes, Ewald Grothe, nähert sich dem kurhessischen Minister Ludwig Hassenpflug (1794-1862) – dem an seinem „Lebensende fast allseits Unbeliebte(n)“ (S. 80) – mit einem systematischen Zugriff. Er vermittelt einen Überblick über dessen Rezeption durch die Geschichtswissenschaft und weist auf das jüngst gesteigerte Interesse an Hassenpflugs politischer Biografie hin. Einer kurzen Darstellung seines Lebenswegs folgt die Auseinandersetzung mit Hassenpflugs Selbstdeutung, für welche durch die veröffentlichten Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten eine verbreiterte Grundlage existiert. Grothe skizziert sodann die wichtigsten persönlichen Kontakte des Juristen, Politikers und strenggläubigen Christen, der zwischen 1832 und 1837 sowie zwischen 1850 und 1855 als Doppelminister der Justiz und des Inneren Kurhessen dominierte. Zu keinem Zeitpunkt seines Lebens etikettierte sich Hassenpflug mit dem Begriff „konservativ“, freilich lassen sich seine Reformen der 1830er Jahre unter dem Begriff der „defensiven beziehungsweise konservativen Modernisierung“ fassen (S. 79). Die spektakulären Vorgänge des Jahres 1850 – die Steuerverweigerung des Landtags, die Verhängung des Kriegszustands und schließlich die Durchführung einer Bundesexekution mit dem Einmarsch von Bundestruppen – brachten ihm zweifelhafte Berühmtheit ein und ließen ihn zum Gegenstand von Spott und Verachtung werden. Zugleich qualifizieren ihn diese Vorgänge als konservativen Reaktionär, der im Wortsinn militant liberale Kräfte zurückdrängen wollte. Im Volksmund zog er sich den Spottnamen „Hessenfluch“ zu.

Brigitte Meier schildert unter Nutzung von Archivquellen die „Fremd- und Selbstwahrnehmung eines ungarischen Katholiken“ (S. 83) – gemeint ist Joseph Maria von Radowitz (1797-1853). Der zitierte Untertitel verweist darauf, dass gerade dieser von der Geschichtswissenschaft häufig gewürdigte, mit dem Monarchen Friedrich Wilhelm IV. persönlich eng verbundene und auf die geschichtliche Entwicklung Preußen-Deutschlands nach den 15 Revolutionsmonaten 1848/49 kurzzeitig entscheidend Einfluss nehmende Politiker und Diplomat gleichsam so etwas war wie die Personifikation des Gegenteils jener typischen preußisch-protestantischen Konservativen, die zumeist in der Bürokratie oder im Militär Karriere gemacht hatten. Agierte diese Generationskohorte der ‚konservativen‘ 1848er mit einem bodenständig-pragmatischen Lebensgefühl, das sozusagen an der vorderen Front den liberal-demokratischen Feind erblickte, im Rücken aber auf die Sicherheit des Großgrundbesitzes baute und überdies die Parole „Gegen Demokraten helfen nur preußische Soldaten“ im Munde führte, so war Radowitz der Visionär eines sozialen Königtums, alles andere als ein Realpolitiker, jemand, der „vergeblich nach einem Königsweg zwischen konservativ-reaktionären und demokratisch-liberalen Auffassungen“ gesucht hatte (S. 103). Die Differenzen mit anderen Konservativen, die Radowitz als Außenseiter betrachteten, besaßen ihr sachliches Fundament in seiner sozialkonservativen Position. Diese Richtung erstarkte nach 1849 unter den Bedingungen beschleunigter gesellschaftlicher Veränderung innerhalb der konservativen Parteibewegung.

Friedrich Ferdinand Freiherr von Beust (1809-1886) dominierte seit 1849 als Doppelminister, schließlich als Quasi-Ministerpräsident bis in das Jahr 1866, also bis zum Beitrittsdiktat zum Norddeutschen Bund, die Politik des Königreichs Sachsen. Er war unglücklich verheiratet und hatte eine Affäre – das alles wird spannend von Joseph Matzerath dargestellt, der zudem untersucht, was unternommen wurde, um das Privatleben des Ministers vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Matzerath hebt hervor, dass das Private immer stärker in das Politische hineinzuragen begann, und konstatiert insofern einen Strukturwandel der Öffentlichkeit mit neuen Gesetzmäßigkeiten im Verhältnis von privater und öffentlicher Sphäre. Schließlich widmet sich Matzerath der Frage, inwieweit der Pragmatiker Beust als Konservativer charakterisiert werden kann (S. 117-123). Wenngleich dieser ‚Super‘-Minister von der Geschichtsschreibung vielfach als konservativer Reaktionär beschrieben wurde, neuere Studien ihn in seinem politischen Handeln als Sachwalter einer gemäßigt konservativen mittelstaatlichen

Reformpolitik mit dem Ziel der Stärkung des Föderalismus im Deutschen Bund erkennen, so fällt Matzeraths Urteil über Beust eindeutig aus: Die wesentlichen Grundzüge seiner Politik seien „nicht weltanschaulich konservativ motiviert“ gewesen (S. 122).

Volker Ullrich zeichnet das biografische „Profil eines konservativen Revolutionärs“, nämlich das Otto von Bismarcks (1815-1898), der sich von einem engmaschigen Netzwerk konservativer Parteipolitiker, das ihn seit den 1840er politisch zu fördern begonnen hatte und alsbald zu erheblicher Bekanntheit verhalf, langsam zu emanzipieren verstand. Bismarck wurde zum Realpolitiker, zum kalkulierenden, sich geschmeidig und flexibel den vorhandenen Konstellationen anpassenden Pragmatiker, der den preußischen Machtgoismus prinzipiell über jedes andere politische Argument stellte. Damit setzte er sich auch und gerade über einzelne Grundüberzeugungen seiner vormaligen konservativen Parteifreunde hinweg. Insofern war Bismarck eben zweierlei: einerseits ein Konservativer, andererseits vor allem seit 1866 in seinem Politikstil und den sich daraus für die preußisch-deutsche Geschichte ergebenden Konsequenzen ein Revolutionär – ein „weißer Revolutionär“ (Lothar Gall).

Der Band, der mit den Abbildungen der Exponate der Ausstellung zur Biografie Ludwig Hassenpflugs schließt, verstärkt den Wunsch nach dem, was er eigentlich einlösen wollte. Man möchte mehr wissen über kurhessische, badische, preußische, sächsische, österreichische, vielleicht auch württembergische Konservative einer Generation im Vergleich.

Eckhard Trox, Lüdenscheid

Zitierempfehlung:

Eckhard Trox: Rezension von: Ewald Grothe (Hrsg.), *Konservative deutsche Politiker im 19. Jahrhundert. Wirken – Wirkung – Wahrnehmung* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 75), Historische Kommission für Hessen, Marburg 2010, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81283>> [18.10.2011].